

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Freitag den 3. December 1897.

Anzeigen-Preis

die 6 Spaltenweite Zeitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Buchdruck (10 Spalten) 30 Pfg.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichnis.
Tabelleischer und anderer nach besonderem Tarif.

Extra-Beilagen (groß), nur mit dem Morgen-Ausgabe, ohne Postbefreiung A 60.-, mit Postbefreiung A 70.-.

Annahmefluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Beilagen und Annahmeflächen ist eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Volz in Leipzig.

91. Jahrgang.

Bezug-Preis

der Hauptexemplar über den im Stadt- und den Vorort-erweiterten Ausgabebeleg abgeholt: vierteljährlich A 4.50, bei dreimonatlicher Zustellung ins Haus A 5.50.
Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich A 6.-, dreimonatlich A 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 Uhr, die Abend-Ausgabe Hochzeits- und um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannsgasse 8.

Die Expedition ist Wochenlang ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Edta Klemm's Coram. (Alfred Gahn),
Unterwallstraße 3 (Witzmann),
Pauls Kirche,
Rathenauestr. 14. post. und Ringstraße 7.

№ 617.

Politische Tageschau.

Leipzig, 3. December.

In der heutigen Sitzung des Reichstags wird es sich entscheiden, ob am Montag in die erste Beratung des Etats, oder in die des Budgetgesetzes eingetreten werden soll. Die Mehrheit des Hauses scheint für die schnelle Erledigung des ersten Budgetgesetzes zu sein, die freierhandlich mit der Ueberweisung des Entwurfs an eine besondere Commission enden wird, und für eine solche Commission spricht ebenfalls die Wahrscheinlichkeit, daß die Generaldebatte über den Etat, wenn sie zuerst vorgenommen werden sollte, zu einer Stotterdebatte werden würde, die dann bei der Beratung des Budgetgesetzes sich wiederholen würde. Beim Centrum kommt zu dieser praktischen Erwägung noch der Wunsch, schleunigst darüber unterrichtet zu werden, ob die Regierung im Falle der Beibehaltung des Hauses, auf eine gesetzliche Festlegung der Budgetorganisation sich einlassen will, zur Aufklärung zu diesem Entschlusse ist. Daß aber das Centrum nicht daran denkt, auch seine Stellung bald zum Ausdruck zu bringen, ergibt sich schon daraus, daß es seinen Jesuitenentwurf auf Neue eingebracht hat. Auch über diesen Antrag soll die Regierung eine ungenügende Erklärung abgeben, das Centrum aber wird, seiner alten Taktik getreu, vor der dritten Lesung des Budgetgesetzes jeder bestimmten Erklärung über seine Entschlüsse ausweichen. Inzwischen haben die demokratischen Gegner des Gesetzes aus den Worten, die der Kaiser der Thronrede hinzugefügt hat, Capital gegen die zu schlagen. Sie bestreiten, daß jene Erklärung irgend welchen Eindruck auf die Hörer gemacht haben und haben machen können; die „Frankf. Ztg.“ sagt hinzu:

nachher an seine Reden den richtigen Maßstab zu legen. In diesem Falle kann man die unmittelbare Vorlesung, von ihm selbst verlesene Thronrede der richtigen Beurteilung unmitttelbar zu Hilfe. Wenn es dort unter dem Vorzeichen des Budgetgesetzes, eines so allen ersehnten Diplomas, und für nicht ohne die Würdigung des Reiches des Kaiserlichen Wortes, daß die Beziehungen zu den fremden Mächten durch die Thronrede zu klären und daß eine friedliche Entwicklung Europas auch ferner zu erwarten sei, dann ist es ganz unmöglich, zu glauben, daß die Kaiser, bei welcher der Kaiser seinen einzigen Bruder einsetzt, irgend welche kriegerische Bemerkungen in Aussicht stelle, kriegerische Bemerkungen, für die natürlich jede erst jetzt zu bewilligende Verfügung der Flotte einen zu fünf Jahre zu spät kommen würde. Sollte sich das Reiches aber wirklich auf dem Spiele haben, so ist auch der Reichstag in allen seinen Parteien zu begreifen. Das natürlich gar keinen Zweifel und es wird dazu nicht einmal beiderseits der rednerischen Kraftanstrengungen bedürfen. Das geschieht durch thätliche Ereignisse, durch Befreiung unserer nationalen Interessen und auch dessen, was man als nationale Ehre zusammenfassen, ganz von selbst.

Auch wir sind der Meinung, daß die Maßnahme, die in den Worten des Kaisers liegt, von größerer Wirkung gewesen sein würde, wenn sie der Thronrede eingeleitet und mit ihrem Töne in vollere Ueberstimmung gebracht worden wäre. Wir bestreiten aber auch nicht, daß der Eindruck dieser Erklärung vermisslich werden konnte durch die Berücksichtigung der „Frankf. Ztg.“ und ihrer Gesinnungsgenossen, das ganze deutsche Volk werde angeht, „wirklicher“ Gefahren für die Ehre und die Sicherheit des Reiches zu jedem Opfer bereit sein. Gibt es nicht gerade unter den Freunden der „Frankf. Ztg.“ Leute, die an natürliche Gefahren nicht glauben werden vor aller Gewitterwolke? Hat nicht Herr Virchow zu einer Zeit, als der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich für keinen Ausbleibenden mehr zweifelhaft sein konnte, durch einen Krüskungsausgang sich unerschrocken gemacht, und werden nicht Männer von der Art des Herrn Dr. Langerhans, um Genossenschaft über die Lage zu erhalten, bei ihrer Taufe in Paris sich erkundigt: „Wird Herr Richter, der alle unsere Colonien verwalten möchte, eine Gefahr darin sehen, wenn wir über die Gefahr des Reiches auf das Gerüst bedroht wird? Und wenn wirklich alle die Herren, die Deutschland den „Großmachtstille“ antreiben und es wieder zur demütigen Lage des Auslandes machen möchten, wirklich einmal eine Gefahr erkennen und sich zu einem Opfer „begegnen“, was wären dann Kriegsschiffe, die auf dem Papier stehen? Wird die „Frankf. Ztg.“ mit den Summen, die in letzter Stunde der Reichstag für die Flotte bewilligt hat, die Führer der feindlichen Schiffe jenseits der See, oder Herr Richter, mit der Nummer seiner „Zeit.“, in der von der heranziehenden Flotte der Volkserregung mit hochbedeutenden Worten Kunde gegeben wird, die hinteren unserer spärlichen „alten Mächte“ vor den feindlichen Augen schützen? Man möchte an der deutschen Nation und ihrer Zukunft verzweifeln, wenn sie angesichts der Frage, ob sie die vielleicht nicht ganz an der rechten Stelle ausgeprochen und nicht ganz in die rechte Form gefasste Erklärung des Kaisers beizubringen, oder auf den Schicksal und die rechtzeitige Opferwilligkeit der Berufsopposition sich verlassen will, für das Bestere sich

entscheiden würde. So hoffen wir denn auch, daß es der Regierung und den nationalen Parteien des Reichstages gelingen werde, die Verschleppungspolitik des Centrums zu durchkreuzen und die Partei, die nicht so eilig hat, als die Interessen des Reiches zu vertreten und zu fördern, zur baldigen Geltungnahme bei einer Lebensfrage für die deutsche Nation zu nötigen.

Eine für den internationalen Rechtsverkehr bedeutsame Vorlage ist gestern dem Reichstage vorgegangen. Sie betrifft den Beitritt Deutschlands zu einem Abkommen, das im November v. J. von allen europäischen Mächten mit Ausnahme von England, Rußland, Dänemark, Griechenland und den Balkanstaaten vereinbart wurde und eine Reihe wichtiger Bestimmungen über das internationale Verkehrsrecht enthält. Die erste regelt die gegenseitige Mittheilung gerichtlicher oder außergerichtlicher Urkunden in Civil- und Handelsfällen. Sie erfolgt auf Grund eines an die zuständige Behörde des anderen Staates zu richtenden Ersuchens der Beamten der Staatsanwaltschaft oder der Gerichte im Wege des diplomatischen Verkehrs, wenn nicht ein unmittelbarer Geschäftsverkehr zwischen den Behörden der beiden Staaten zugelassen ist. Auf demselben Weg können gerichtliche Urkunden eines Vertragsstaates durch Ersuchungsschreiben an die eines anderen innerhalb ihres Geschäftsbereiches die Vornahme richterlicher Processhandlungen und anderer gerichtlichen Handlungen erbiten. Ferner wurde vereinbart, daß den Angehörigen der Vertragsstaaten, wenn sie in einem anderen wohnen, die Inanspruchnahme der Gerichte keine Sicherheitserklärung oder Hinterlegung abverlangt werden kann, nur weil sie Ausländer sind. Ferner werden die Angehörigen der Vertragsstaaten in allen unter denselben geschlossenen Bedingungen bei Klagen zum Krennerrecht zugelassen, wie Einheimische; schließlich ist vereinbart worden, daß Personalhaft in Civil- und Handelsfällen nicht anders als in den Fällen der Inländer, in denen sie gegen Inländer anwendbar sein würde. Der Vertrag wurde im Juni und Juli 1894 in Haag vereinbart und den Theilnehmern an jener Konferenz das Recht des Beitritts bis zum 1. Januar 1898 offen gehalten. Am 9. November ist das Reich gemeinsam mit Oesterreich-Ungarn beigetreten. Der Reichstag soll nun die verfassungsmäßige Zustimmung dazu erteilen.

Wie welcher Freivolkth selbst die Worte der heiligen Schrift von politischer Seite für politische Zwecke gewandt werden, davon legt folgender „Salz des Volkes“, abgedruckt in Nr. 106 der „Frauen“, Zeugnis ab:
„Bater unfer, Vater, der du bist im Himmel,
Nicht brod an deine in Hede untergehenden Söhne,
Schweigst werde dein Name, raum wir ja dir,
Doch du trante Herz in der Brust erlöset.
Bater unfer, Vater, wenn der Feind den Namen
Schädet und scharfliche Verwundungen und bedrückt,
Jules wir Klagbeugen unter dem Tande der Hellein:
Der, ja und komme dein Reich.

Auf dem Begeß der Vater Mutter Tante,
Schädet nicht wie vor diesen Kall.
Bater unfer, Vater, dein Wille geschehe,
Erhebe dein fortwährend geprüftes Volk.
Mit thronenden Augen bilden wir gen Himmel:
Der, gib uns dein Leben Nahrung.
Soll denn ewig der dumpe Klang der Klode
Ueber den politischen Wabstagen erdröhren?
Für ein ganzes Meer des Unglücks gib und einen Tropfen
Tröste, laß uns widerwehren, und, deine Mitter,
Begeh und anfer Schuld, anfer alten Sünden,
So wie wir den Hende nachrichtig verleben.
Denn, wo deine Himmels Wohnung sich trübt,
Wo wir ein Jahrbuchert über der Vater Mutter Tante,
Gib uns, o Vater, nicht in Verwirrung,
Soeben erlöset durch ein heilig Wort des theure Vaterland."

In Oesterreich wird die politische Lage sich nicht bald beruhigen und abklären. Dabei werden die Hoffnungen, die mit der Berufung Bader's die Zeit gekommen glaubten, um die Utopie der Wiederherstellung ihres Reiches der Wirklichkeit einen Schritt näher zu bringen. Der Sturz Bader's schien sie um diese Hoffnung abermals zu betriegen, und deshalb verwaschelten sie die Prager Hoffnungen, um die Regierung einzuschüchtern, damit sie sich ja nicht bestimmen lasse, namentlich mit den Deutschen Transaktionsverträge zu bezeugen. Deshalb heißt der wegen seiner deutschfeindlichen Gesinnung, wie seiner dreißigjährigen und französischfeindlichen Politik (samtum berüchtigte Prager Bürgermeister Robertus) seine die Volkseinstimmungen erit recht aufschadelte Rede, deshalb verlangte der Stadtath mit Boblitz an der Spitze, bevor er sich einschließen konnte, beruhigend auf die erregten Gemüther einzuwirken, von dem Statthalter Grafen Coudenhove in kategorischem Tone eine Erklärung, daß die Prager Excese nur die Folge verwaschener deutscher Praxialitäten in Haag und Prag seien, eine Erklärung, zu der im Widerpruch mit den Thatsachen sich herbeizulassen der Statthalter leider schwach und charakterlos genug war; deshalb endlich veröffentlichte das Excentric-Comite der jungtschechischen Partei ein Manifest, in welchem es erklärt, daß das tschechische Volk, tren seinen Traditionen und seiner Geschichte, entschlossen und manhaft bei seinem Nationalrecht stehen und nationale Programme beharre. Diese Haltung der tschechischen Volkseinstimmungen hat denn auch den Erfolg gehabt, daß Prag drei Tage hindurch sich im Zustand förmlicher Revolution befand, aber sie hat es auch dahin gebracht, daß in Prag das Standrecht erklärt wurde, um dem Schreckenregiment des tschechischen Hüfels ein Ende zu machen. Das Regere mag ihnen ein Fingerzeig sein, daß keine Regierung Oesterreich im Staube ist, die nationalen Wünsche der Tschechen voll zu erfüllen, ohne Oesterreich selbst aufzugeben. Aber wie will die Regierung des Herrn v. Auzgusch die Tschechen beschwichtigen, ohne die Deutschen sich noch mehr zu entsetzen? Welches Ausbesserungsprogramm bringt v. Auzgusch mit, hat er überhaupt ein solches, ja ist ein solches nur denkbar? Das neue Cabinet sieht sich zwei geschlossenen

Feuilleton.

Der Page.

Roman von H. Feyl.

Nachdruck verboten.

„Was hab das für Kridgebäude?“ rief Einer.
„Dem gehören die Nachbarnhäuser?“ fragte ein Anderer.
Die Kridgebäude von der Schlossergasse gehören zum Bärenkopf?“, schwärzte es durch die Menge.
„Dem Bärenkopf? Was vom Bärenkopf?“ ließ sich eine Buhstimmme vernehmen. „Der wagt es, die Leute im Bärenkopf zu verächteln? Es wohnen nur rechtliche Leute in diesem Hause. Ja, der Cigarrenhändler Kradelius, siehe das!“
Die Leute sollen sich entfernen“, befahl der Graf.
„Sie haben hier nichts zu thun, gehen Sie Ihrer Wege.“ Die Worte verhallten ungehört. Endlich kam ein Polizeibeamter mit zwei Schulheuten an, die Menge begann zu weichen. Den Wächtern des Hofes hielt es nicht schwer, das Haus von fremden Besuchern zu räumen. Sobald dies geschehen, übergab der Graf den Kunsttreiter Solivar, als des Nordes verdächtig, den Polizeibeamten und er wurde nachdem ein Protocoll über die graunige That aufgenommen, trotz seines Sträubens und seiner fortgesetzten Unschuldbehauptungen in das Untersuchungsgefängnis abgeführt.
Der Graf blieb noch eine Weile in dem Zimmer neben der Leiche seiner Frau und ertheilte Befehle über die Aufbehrung derselben, sowie über die Vorbereitungen zur Beisegung. Er war selbst todtenbleich, um Augen und Mundwinkel machte sich ein nervöses Zucken bemerkbar, aber die Wimper blieb trocken und der Ausdruck seiner Züge war kalt und finstler; er war furchtbar erschüttert, aber schmerzlich bewegt war er nicht. Obgleich er den Kunsttreiter als des Nordes verdächtig hatte verhaften lassen, so glaubte er nicht an seine Schuld. Er hatte sich auf diese Weise an dem fremden Wächtern gerächt und sich seiner Zudringlichkeit entledigt. — Ob die Briefe wohl edel waren? Jedenfalls war er entschlossen, sie als Fälschung zu erklären, wenn der geriebene Gelehrte dem Gericht übergeben sollte. — Er hatte mit der Sache nichts zu thun und eine Todte konnte man nicht verklagen. — Ihr Unrecht war mit ihrem Blute gesühnt. Er war frei.

leute waren einander nicht näher gerührt. Er erschien ihr abstoßend und plump, und namentlich mißfiel ihr sein prophehaftes Wesen, während er über ihre Zurückhaltung und Kälte Klage führte. Der Müller meinte zwar, das werde sich schon geben, wenn sie erst ein Paar wären; allein Peter Groß vermochte nicht recht daran zu glauben, was nun wieder den allem Sturm verdröbt. Heute sollte die Schwägerin des Müllers mit ihren beiden Töchtern auf der Mühlle einreifen, um die Hochzeitgeschenke zu überbringen. Da sollte Nachmittags ein feistlicher Kaffeefesthalten gehalten werden, und Lieschen machte sich auf den Weg zum Doctorhause, um dessen Bewohner zum feste zu laden. An einer Wiegung des Weges hemmte sie plötzlich ihren Schritt. Ihr bleiches Gesicht war plötzlich wie mit Purpur überzogen, ihre Pulse schlugen rascher und ihr Herz zog sich trampfhaft zusammen; vor ihr stand der Lehrer Weltmann. Sie zwang sich zu äußerlicher Ruhe, indessen ein Sturm von Gefühlen in ihrer Brust tobte. Sie konnten nicht aneinander vorbeigehen, ohne ein paar Worte zu wechseln. Nachdem sie sich gegreift wie gute Nachbarn, gingen sie damit an, das Wetter zu loben, sich gegenseitig mitzutheilen, daß der Winter glücklich herum sei und der Sommer bald kommen werde. Lieschen sagte sich ein Herz und fragte nach des Lehrers Mutter; er dankte der Nachfrage, die Mutter habe sich wieder alles Erworbenen der schweren Krankheit leidlich erholt, sie spreche oft von Fräulein Lieschen und wünsche ihr recht viel Gutes auf dem neuen Lebenswege. Lieschen dankte mit feuchtem Blick. „An meinen Segenswünschen werden Sie wohl nicht zweifeln“, fügte er bei.
Sie blühte zu ihm auf und sagte treuhertzig: „Ja, weiß, daß Sie es gut meinen.“
Der Lehrer fuhr fort: „Es freut mich nicht nur um meinwillen, sondern auch um Ihrewillen, wenn Sie hier von recht viel überzeugt sind. Reichthum und Ehre erwarten Sie, möge auch die Zufriedenheit nicht fehlen. Sollte es aber anders kommen als wir hoffen und wünschen, Fräulein Lieschen, dann erinnern Sie sich meiner, wenn Sie einen Helfer in der Noth brauchen. Wollen Sie mich rufen, wenn Sie niemand Anders haben, der Ihnen helfen kann?“ drängte er. „Sprechen Sie ein Wort!“
„Ja“, kam es jügend über ihre Lippen.
„Ihre Hand darauf, Lieschen.“
Sie gab ihm die Hand, er hielt sie fest. „Jetzt bin ich beruhigt“, gestand er ein. Mit warmen Händedruck trennten sie sich. Wie im Traume schritt sie dahin; ihr Herz war so weich, so weich, wie nie zuvor; sie hätte aufzuweichen

können und dann wieder schlucken, als ob das Herz ihr brechen wollte. — Vor dem Doctorhause traf sie mit Hans und mit Emilien zusammen, die da ein wenig im Sonnenschein lustwandeln. Emilie, die endlich ihre Verzagtheit überwinden hatte, erzählte dem jungen Manne, wie leicht es ihr geworden, die Verlobung zwischen Vater und Sohn zu demerzstellen. Lieschen war hinter der Hecke stehen geblieben und hatte den letzten Theil der Erzählung mit angehört.
„Genauso so hat es sich zugetragen“, bestätigte sie vor-tretend. „Du sollst der Emilie dankbar sein, Hans, sollst nie vergessen, was sie für Dich gethan hat.“
„Ja, bleibe zeitweilen ihr Schuldner.“
Lieschen war mit der Antwort zufrieden, sie sah Emilie an, diese stand gefentem Bilde bei Seite, verächtliche Köpfe fürchte ihre Wangen. Nun setzte Lieschen den Jued ihres Kommens auseinander und entließte sich ihres Auftrages. „Ich rechne sicher auf Ihr Erscheinen, liebe Emilie, der Vater hat Sie noch besonders genannt.“
Dann ging Lieschen ins Haus, um auch an die Doctorsleule ihre Einladung auszurichten. Doctor Franz war in verdrießlicher Stimmung. Soeben war ihm ein sehr scharfer Artikel gegen die Nonnards's von der Redaction einer Zeitung jurisdigefandt worden. Darüber war der Doctor erzimmt und wollte von einer Annahme der Einladung Lieschen's nichts wissen; er zu seiner Frau, „Dies diesen Brief der Redaction“, sagte er zu seiner Frau, „und sage dann selbst, ob ich den unbeantwortet lassen kann.“
Clotilde überflog das Schreiben, ihre Miene wurde ernster: „Was bedeutet denn diese Nachschrift?“ wandte sie sich an ihren Gatten.
„Auch noch eine Nachschrift? Die habe ich im ersten Horn übersehen.“ Clotilde las: „Nach den grauenvollen Freigüssen, die Ihnen vor Empfang dieses Schreibens schon bekannt sein dürften, werden Sie wohl auf eine Veröffentlichung der allen Geschichte Verzicht leisten.“ Clotilde hielt ihrem Manne den Brief hin.
„Wahrhaftig, da steht es“, sagte er in ruhigerem Tone. „Was ist da vorgefallen? Wo ist die Zeitung?“
„Die Botin hat sie noch nicht gebracht, sie kommt eben so unregelmäßig“, antwortete Clotilde.
Lieschen sah bittend von Einem zum Andern.
„Erwähnen Sie bei meinem Hans nichts von alledem, besser Doctor, liebe Clotilde!“
„Bon und erzählt er nichts“, versprach Doctor Franz. „Wenn aber, wie wir annehmen müssen, etwas Schreckliches geschehen ist, dann wird es ihm kein Geheimnis

bleiben. — Ja, wollte Sie schon mehrmals fragen, Lieschen, wie stellt sich denn der Kite zum Jungen?“
„So weit gut. Sie sind Beide befreit, das friedliche Einvernehmen zu wahren“, berichtete Lieschen.
„Und der Hans darf weiter studiren?“ forschte der Doctor.
„Gewiß darf er das, habe ich es doch auch zu Bedingung gemacht, als ich mich dem väterlichen Willen betreffs meiner Heirat fügte. Sein Wort kann der Vater nicht brechen.“ Lieschen wurde jetzt von Hans zum Kuchenhause gehen geholt. Nachdem noch Doctor Franz und Clotilde versprochen hatten, Nachmittags in die Mühlle zu kommen und auch Emilie mitzubringen, trat das Geschwisterpaar den Grimmweg an. Als sie vor das Haus traten, sah Emilie auf der Steinbank und hielt die Hände vor das Gesicht. Beim Rücktreten der Beiden blühte sie auf; die Spaten heiligen Erschreckens waren ihren Zügen unvertennbar aufgeprägt.
„Ih Ihnen etwas zugefallen, Emilie?“ erkundigte sich Hans.
Sie versuchte zu lächeln: „Eigentlich nichts — und doch — der Reichtmecht Braun sprengte mit verhängenen Zügeln über die Landstraße nach Adlershof zu. — Er bildete scharf herüber; ich befürchte, erlanni zu werden, und hielt schnell das Gesicht zu.“
Hans beugte sich theilnehmend zu ihr herab.
„Sie müssen wieder müde werden, wie ehemals, die Centage dürfen Sie sich von Niemandern ablaufen lassen. Warum verzagen? Stehen Sie nicht unter gutem Schutze?“
Emilie zuckte die Achseln. „Sobald die Gräfin Genießheit erlangt, daß ich noch lebe, schüßt mich Niemand vor ihrem Haffe.“
„Sie soll es nicht wagen, ein Haar auf Ihrem Haupte zu krümmen.“
„Können Sie es verhalten?“ bezeugte Emilie.
„Ja“, stich er zornig hervor. Und ehe er jetzt ging, plühte Hans ein paar Beiden, die er am Wege erbedet hatte, und reichte sie Emilie, die freudig überfordert zu ihm aufblühte. Beim Anblick der kleinen Liebesgabe schrammen die quälenden Sorgen, die peinigende Angst vor unbestimmten Schrecknissen. Der Gebet war längst außer Sicht, inbeß Emilien's Augen noch nach der Richtung spähten, die er eingeschlagen hatte. Sie drückte die Beiden an ihre Lippen und an ihr Herz.
Als die Geschwister im Hofe der Mühlle angekommen waren, kam ihnen der Vater mit freundlichem Grusse entgegen. Dann wandte er sich an Lieschen mit dem Be-

Zwanzigstes Capitel.

Der Tag der Hochzeit Lieschen's mit dem Wasser-müller Peter Groß war nicht mehr fern, aber die Braut-